

Sabine Maucher

# Räuberliebchen

Ein historischer Roman  
aus der wilden Zeit Oberschwabens

verlag regionalkultur

# Das Ende

1819

*Biberach*

*Im Siechentor, morgens*

*Karl*

Als das erste Morgenlicht sich durch die winzigen Maueröffnungen des Stadtturms hindurchkämpft, regt sich die Frau in meinen Armen und schlägt die Augen auf. Wir liegen beide auf dem nackten Leimboden, dessen Feuchtigkeit sich während der Nacht bereits in all meinen Knochen festgesetzt hat. Ich trage, wie alle anderen Männer hier, schwere Hand- und Fußseisen. An diesen wurden weitere Ketten befestigt, die in eingeschraubten Ringen an der von Moderfeuchten Wand dieses verdammtes Turmes eingehängt wurden. Offensichtlich wollte man bei unserer Unterbringung kein Risiko eingehen. Alles in allem ist dies eine Umgebung, die gesundem Schlaf nicht gerade förderlich ist.

„Du hast die Augen überhaupt nicht zugemacht“, flüstert sie.

„Ich wollte keinen Moment mit dir versäumen. Es war das letzte Mal, dass wir zusammen sind“, antworte ich in der gleichen Lautstärke, um die anderen um uns herum nicht aufzuwecken.

Sie wischt sich entschlossen mit den Resten meines Hemdes die Augen und kriecht höher an mir hinauf. Als sie mein rechtes Ohr erreicht hat, haucht sie hinein. Ihr Atem ist, trotz der klammen Umgebung, angenehm warm und voller Leben. Noch. „Das ist nicht das Ende, das verspreche ich dir“, raunt sie.

„Sie werden bald kommen, um mich zu holen. Wenn ich nicht mehr bei dir bin, wirst du daran denken, dass ich dich sehr liebe? Versprich mir, dass du keine Dummheiten mehr machst und mich gehen lässt. Ich könnte mir nie verzeihen, wenn sie dir meinetwegen noch einmal etwas antäten.“

Als sie meinen erstaunten Gesichtsausdruck sieht, streichelt sie meine geschundene Schläfe. „Das machen sie immer so“, erklärt sie mir. „Sie holen sich immer erst die Frauen, um sie über ihre Männer auszuhorchen. Sie denken, dass die Frauen die schwächsten Glieder der Kette sind, die sie zerbrechen möchten.“

„Ich kann das nicht zulassen“, widerspreche ich. „Ich werde mich anbieten, an deiner Stelle ...“ Bei dem Gedanken, was sie ihr antun könnten, während ich hier sitze, festgekettet wie ein Hund steigt zusätzliche Panik in mir auf.

Sie schüttelt ihren Kopf mit den zerzausten Löckchen. „Das wäre in meinem Fall vollkommen zwecklos, glaube mir. Halte du nur durch, bis wir uns wiedersehen, denn das werden wir ganz bestimmt.“

„Was meinst du damit“, flüstere ich. Mir kommt ein schrecklicher Gedanke.  
„Du meinst doch nicht ... etwa im Jenseits?“

„Nein“, antwortet sie entschieden, „das meinte ich damit nicht.“

Sie versucht sich aufzurichten, wird aber durch meine Fesseln daran gehindert.

„Wenn du so gut sein würdest“, murmelt sie. Ich hebe meine Arme und sie schlüpft unter meiner Handfessel hindurch. Sofort ist mir, als würde ein Teil von mir fehlen. Sie richtet sich auf und dehnt ihr Rückgrat, wie ich es viele Male im Wald gesehen habe. Dabei stemmt sie die Hände in die untere Hälfte ihres Rückens und drückt ihren Busen in dem mittlerweile vollkommen verschlissenen und eindeutig zu engen Mieder ansprechend nach oben. Sie bückt sich und berührt mit den Händen ihre Fußspitzen.

„Was für eine schöne Vorstellung“, sagt Baste, Sebastian Kellermann, den sie neben mir angekettet haben. „Damit solltest du im Zirkus auftreten.“

„Behalte deine schmutzigen Gedanken für dich“, antwortet Anna und grinst.

Nur wenig später kommen tatsächlich zwei Polizisten, um sie abzuholen. Als der eine, vom Typ her ein bulliger Schlachtermeister, sie am Arm packt, faucht sie ihn an: „Nimm sofort deine Prätze von mir.“

Unwillkürlich mache ich einen Schritt nach vorne, werde aber durch die Fußkette sofort an der Bewegung gehindert.

„Und wenn nicht, was dann?“, fragt der Metzger und leckt sich genüsslich die Lippen.

Daraufhin richtet sie sich zu ihrer vollen Größe auf und reicht ihm damit gerade bis vor die Brust.

„Dann wirst du das bitter bereuen“, antwortet sie mit ihrer eiskalten Stimme. Diese kenne ich mittlerweile zwar schon gut, aber sie nötigt jedesmal erneut Respekt ab.

Etwas davon scheint auch bei dem Schlachtermeister anzukommen, denn er lässt ihren Arm los.

Schon auf dem Weg zur Tür, wendet sie sich noch einmal um und sieht meinen Gesichtsausdruck.

„Bitte“, sagt sie zu dem zweiten Mann, der jung und anständig aussieht. „Ich möchte mich nur schnell verabschieden.“

Als dieser nickt, kommt sie zu mir zurückgelaufen und schlingt ihre Arme um meinen Hals. Sie küsst mich lange und süß.

„Ich bereue nichts“, sagt sie mir sehr leise ins Ohr. Sie löst sich von mir und geht sehr aufrecht zwischen ihren Bewachern zur Tür.

Ich kann hören, wie sie die steile Treppe hinuntersteigen, und als unten die schwere Außentür des Turms zuschlägt, ist mir klar, dass sie sie endgültig wegbringen. Weg von diesem Turm und weg von mir. Als ich zu einer der Schießscharten kriechen will, um wenigstens einen allerletzten Blick auf sie werfen zu können, werde ich schon wieder von meiner Fußfessel daran gehindert. Darüber außer mir, versuche ich immer wieder, diese aus der Wand zu stemmen, was mir aber natürlich nicht gelingen will.

Ich komme zu mir, als ich die Gesichter von Baste und Jerg erkenne, die mich festhalten.

„Loslassen, ich muss unbedingt ...“, keuche ich.

„Mann“, brummelt Baste, „das bringt doch nichts. Du schadest dir damit nur selbst, siehst du“, und damit zeigt er auf meinen Knöchel, wo unter dem Eisen bereits das Blut hervorrinnt.

Baste hat natürlich Recht.

Während ich mit dem Rücken an der klammen Wand unseres Gefängnisses kauere, bin ich froh darüber, denn das lenkt mich wenigstens etwas von meinem inneren Schmerz ab, unter dem ich inzwischen das Gefühl habe, zu zerreißen.

### *Susanna*

Nachdem mich die beiden Polizisten in der Wachstube abgeliefert haben, nehmen sie an der Tür Aufstellung. Onkel will offenbar den amtlichen Weg einhalten. Er wird wohl sehr böse mit mir sein. Leider nicht ganz zu Unrecht, wie ich mir eingestehen muss. Das erkenne ich auch an der Tatsache, dass die beiden Wachen ganz offensichtlich nicht eingeweiht sind und mich beäugen, als könnte ich im nächsten Moment durchs Fenster davonfliegen. Nach der Nacht im Turm fühle ich mich noch schmutziger und erschöpfter als sonst, und das obwohl ich einige Zeit in Karls Armen geschlafen habe.

Oh, Gott, Karl!

Ich hoffe nur, er wird irgendwann in der Lage sein, mir das Ganze hier zu verzeihen. Sein Gesichtsausdruck, als ich gegangen bin, und er dachte, sie würden mir etwas antun, war schon wieder so voller Liebe und Verzweiflung, dass es meine ganze, nicht unerhebliche Willenskraft brauchte, ihn zu verlassen. Ich werde mir sehr viel Mühe geben, wenn ich ihn um Verzeihung bitte.

Schließlich habe ich ihn verraten und belogen, was bei seinem Stolz keine kleine Sache ist. Ich werde mich sehr anstrengen, aber es wird nicht leicht werden. Bei der Vorstellung, welche Form diese Anstrengungen annehmen könnten, wird mir schwindelig.